

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen
Münster'schen Amtes Kloppenburg**

Niemann, Carl Ludwig

Kloppenburg, 1873

IV. Abschnitt.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4608

Diese Grafschaft Kloppenburg bildete von nun an das Münsterrische Amt Kloppenburg, dessen weitere geschichtliche Entwicklung der Gegenstand unserer Behandlung im II. Theile sein wird.

IV. Abschnitt.

I. Die alten Burgen bis 1400.

Es finden sich sowohl in der alten Grafschaft Kloppenburg als auch überhaupt im ganzen Niederstifte nicht wenige Plätze, welche im Munde des Volkes als alte Burgplätze bezeichnet werden. Bei den meisten ist die Sage darüber ohne alle geschichtliche Grundlage, ja sogar zuweilen den geschichtlichen Nachrichten ganz widersprechend, und die Spuren einer dagewesenen Burg sind so wenig überzeugend, daß man diese Burgplätze füglich ganz unberücksichtigt lassen kann. Man muß solche Sagen in das Bereich der Burgfabeln verweisen.

Anders verhält sich aber die Sache, wenn die betreffenden Plätze, wie sie daliegen, bekunden, daß sie ursprünglich planmäßig angelegt und durch Wälle und Gräben befestigt gewesen sind. Jedoch auch dann läßt sich noch nicht mit Sicherheit auf eine Burg im eigentlichen Sinne schließen, zumal wenn nicht alte Grundmauern und sonstiges Gestein auf massive Gebäude hinweisen. Unsere Vorfahren hatten nämlich, wie uns Cäsar und Tacitus schon berichten, in jedem Landverbande sogenannte „Volkswehre“, welche bald durch einen undurchbringlichen Wald, bald auf einem vorspringenden Bergrücken, bald durch Moor und Bruch (paludes) gedeckt waren.¹⁾ In diese aus Wällen und Gräben bestehenden Befestigungen wurden zur Zeit der Kriegsgefahr die Greise,

¹⁾ Mitth. des hist. Vereins zu Osn. 1835 S. 390.

Frauen und Kinder gebracht; dort wurden die Heerden und andere Habseligkeiten geborgen, während die Männer mit dem Feinde in offenem Felde kämpften. Dahin zogen sich aber auch die Männer nach erlittener Niederlage zurück, um sich zu sammeln und zu vertheidigen.²⁾

Daß auch im Bereiche der alten Grafschaft Kloppenburg derartige „Volkswehre“ vorhanden gewesen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel. Welche Plätze aber dazu gedient haben, läßt sich nicht ermitteln.

Die älteste Burg im eigentlichen Sinne, von welcher uns die Geschichte bestimmte Nachricht giebt, ist die *Arkenowa*³⁾, im Bereiche der jetzigen Arkenau's Stelle im Essener Brockstrich gelegen. Die Entfernung derselben von Essen beträgt ungefähr eine Stunde und von Quakenbrück reichlich eine Viertelstunde. Der Platz, wo die Burg stand, und die Spuren des Grabens, sowie der Zugang zur Burg waren noch vor mehreren Jahren sichtbar. Der Burgplatz selbst war ein längliches Viereck, auf welchem ein großes Bauernhaus etwa Platz finden würde. Diese, in Bezug auf ihre Größe unbedeutende Burg hatte ihre Festigkeit hauptsächlich durch ihre Lage in der sumpfigen Umgebung. Ueber die Zeit und Veranlassung ihrer Gründung fehlen alle geschichtlichen Nachrichten. Wir finden sie 1150 im Besitze des Grafen Heinrich von Tefeneburg. Sollte sie nicht vielleicht der Wohnsitz der Gräfin Alaburg und somit die Residenz des Gaugrafen im Hasegau gewesen sein? — Zerstört wurde sie im Kriege des Grafen Otto von Tefeneburg gegen den Bischof Conrad von Osnabrück etwa vor dem Jahre 1231.

Bedeutender als diese Arkenowa war die Burg bei

²⁾ Daher der ursprüngliche Name Burg, Borg (auch Barg im Dialecte), von bergen, borgen, in der Bedeutung „unterbringen“. — Die in Quatmann's Hofe zu Elften vorhandenen Spuren weisen unzweifelhaft auf eine solche Volkswehr hin.

³⁾ Auch Arkenow oder Arkenau.

Essen. Nach Verlegung des Klosters von Essen nach Margarten legte Graf Simon von Tefeneburg sie etwa gegen 1200 an, weil die Arkenowa zu wenig umfangreich war und den gestellten Anforderungen nicht mehr entsprach. Diese Burg stand an der Südwestseite von Essen unweit der alten Hase auf einer Anhöhe in einem Moraste, welche noch jetzt den Namen „die Burg“ führt. Genauerer in Bezug auf die Construction der Burg läßt sich aus den vorhandenen Ueberresten nicht ermitteln. Die Wief Essen war damals ein von einem Graben und theilweise von Sumpf umgebenes Vorwerk, in welchem die Kirche und einige Dienstleute-Wohnungen eingeschlossen lagen. Von dem Graben finden sich noch Spuren. Nahe der Burg, an der jetzigen Hasebrücke, lag die Mühle, von welcher ein nahegelegener Kamp und eine Röttereie den Namen „Möhlenkamp“ führten. An der Südseite der alten Hase lag die Eckartsburg, ein Burgmannssitz oder eine Vorburg, welche mittelst einer Brücke mit der Hauptburg in Verbindung stand. — Auch diese Burg bei Essen wurde, wie die Arkenowa, in jenem Kriege etwa um 1231 von Grund aus zerstört.

Wenn wir schon annehmen dürfen, daß die Güter bei Dyte (Altenoyte) vom Grafen von Tefeneburg nicht ohne hinreichenden Schutz gelassen wurden, und darum frühzeitig dort eine Burg vorhanden gewesen sei, so muß dieselbe doch bedeutend erweitert sein, als nach Zerstörung der Burgen bei Essen der Stützpunkt aller Güter des Grafen in den sog. Nordlanden (im Verigaue und Hasegaue) nach dieser Burg hin verlegt wurde. Darum finden wir auch 1238, als Graf Otto von Tefeneburg mit dem Grafen von Ravensberg-Bechta den Verlobungscontract aufstellte, den Hof, resp. die Burg bei Dyte schon ausdrücklich hervorgehoben. Wie stark diese Burg später gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß man sie für uneinnehmbar hielt. Und wirklich gelang es den vereinten Gegnern 1394 nur nach einer langen und anstrengenden Belagerung, dieselbe zu erobern. — Um die Burg und unter

dem Schutze der Burg bildete sich schon frühzeitig ein für damalige Verhältnisse bedeutender Ort, welcher um so schneller aufblühen mußte, als durch die Placereien der Münsterschen Beamten zu Meppen schon 1276 der Handelsweg über Meppen den Friesischen Kaufleuten verleidet wurde. Es vergrößerte sich darum dieser Ort in kurzer Zeit so, daß schon bald öffentliche Märkte daselbst gehalten wurden, welche Friesische, Osnabrückische und andere Kaufleute besuchten, wie 1308 und 1369 ausgestellte Geleitsbriefe nachweisen.⁴⁾ Nichts destoweniger hieß dieser Ort stets nur Dyte und bildete mit der alten Pfarre Dyte ein Ganzes, und die Burg wurde „to Dyte“ benannt. Die Benennung Friesodyte im Gegensatze zu Altenodyte stammt aus späterer Zeit und kann nur das „friske“ d. i. neue Dyte bezeichnen, zumal die Ableitung von „Friesen“ gar keine naheliegende geschichtliche Begründung für sich hat.

Von der Burg to Dyte aus eroberten die Grafen von Tefeneburg in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch die Burg bei Barßel und die feste Schnappenburg.

Erstere befand sich ostwärts hart an Barßel, am jetzigen Pastoratgarten. Letztere lag eine Viertelstunde nördlich vom Dorfe, da wo die Behne und Soeste sich vereinigen und fast eine Insel bilden. Man sieht noch auf dieser Insel einen Schutthaufen an der Stelle, wo einst die feste Burg „Schnappe“ lag. Ueber die Zeit der Entstehung dieser beiden Burgen fehlen alle Nachrichten. Nur weiß man, daß auf diesen Burgen in alten Zeiten der mächtige Raubritter „Junker Griesse to Schnappe“ hauste, welcher der Schrecken der ganzen Umgegend war. Weder Personen noch Eigenthum waren vor ihm sicher. Er achtete weder die Ehre der Mädchen noch der Weiber. Ungeachtet er voll Bosheiten war, besuchte er doch nicht selten

⁴⁾ Niesert, Münst. Urk. I. Buch I. Abth. S. 71 u. w. — Wigand's Archiv I. 3. Heft S. 23 Anmerk. 75 u. 4. Heft S. 30. Im Archive zu Osnabrück befinden sich 23 Geleitsbriefe und Einladungsschreiben vom Magistrate zu Emden aus den Jahren 1308 bis 1369 zum Besuche der Märkte in Friesodyte.

die Kirche, vielleicht um sein böses Gewissen etwas zu beschwichtigen und sich mit Gott gleichsam abzufinden. Dem Pfarrer des Ortes war strenge verboten, vor seiner Ankunft in die Kirche das Hochamt zu beginnen. Seinen Platz hatte er nicht weit vom Hochaltare. Einst harrete die ganze Gemeinde schon lange auf den Beginn des Gottesdienstes, aber Junker Griesse kam nicht. In dem guten Glauben, der Junker sei wieder auf seinen gewohnten Streifzügen, begann der Pfarrer das Hochamt. Als er aber bis zur Opferung gekommen war, stürmte Junker Griesse wüthend in die Kirche hinein und erschlug den Pfarrer vor dem Altare. Doch dieses war seine letzte Gräuelthat, denn er starb kurz nachher eines jähen Todes. Man sagte, der Teufel habe ihn geholt. Seitdem geht er des Nachts spuken auf dem Wege zwischen der Burg und der Kirche und findet keine Ruhe. — So die alte Sage. — Die beiden obengenannten Burgen wurden 1400 an das St. t Münster abgetreten und die Schnappenburg noch etwa 100 Jahre im Stande gehalten. Alsdann ließ man sie verfallen, weil sie keine Bedeutung mehr hatte.

Die Gründung der „Kloppenburg“ ist Seite 37 umständlich erzählt. — Ob in dieser Periode zu Schmerthheim bei Crapendorf auf der jetzigen Rauerts-Stelle eine Burg mit einer Mühle an der Soesie gelegen habe, welche erst nach Stalförden, und von da nach dem jetzigen „Stedingsmühlen“ verlegt sei, läßt sich nicht nachweisen. Die Sage spricht sich dahin aus.

Welche Verhältnisse gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Veranlassung waren zur Anlegung mehrerer neuer Burgen, wird im II. Theile gezeigt werden.

2. Die alten Denkmäler.

An Denkmälern hat die alte Grafschaft Kloppenburg vor 1400 nichts Anderes aufzuweisen, als einige Steindenkmale und Grabhügel, welche zwar aus vorchristlicher Zeit stammen, aber dennoch bei dieser Gelegenheit besprochen zu werden verdienen. Ein solches Steindenkmal befindet sich nordöstlich vom Dorfe Lastrup im Esche. Es erstreckte sich von Südwesten nach Nordosten. Die wenigen, noch vorhandenen großen Steine lassen auf die Großartigkeit des Denkmals schließen.

Von diesem $\frac{3}{4}$ Stunden weiter westlich, in dem Felde zwischen Oldendorf und Benstrup, nordwärts von der Landstraße nach Lönningen, liegt ein ähnliches Denkmal von 30 bis 40 großen Steinen, welche sich von Westen nach Osten hin erstrecken, und auf einer Strecke von kaum 1000 Schritten noch 3 andere, welche damit in Verbindung gestanden zu haben scheinen.

In der Gemeinde Molbergen, nahe an den Wiesen bei der Bischofsbrücke, über welche der Heerweg über die Marka in das Amt Meppen führt, nördlich hart an diesem Wege auf der westlichen Abdachung steht ein Steindenkmal, welches mit der Bisbecker Braut viele Ähnlichkeit hat. Etwa 200 Schritte von diesem Denkmale nach Osten hin befindet sich ein von großen Steinen aufgeführter, mit einem Decksteine geschlossener fellerartiger Behälter.

Auch in der Gemeinde Lindern sind noch zwei hervorragende Steindenkmale vorhanden. Das eine, die sogenannten Schlingsteine, liegt etwa 20 Minuten nordwestlich von Lindern nahe vor dem Moore auf einem der höchsten Punkte, der Holthöhe. Es sind 10 Steine, 7—10' lang, 5—7' breit und 2—5' dick. Diese liegen in einer Reihe auf je 3—4 kleineren Steinen, welche jetzt nur wenig mehr aus dem Boden hervorragen. Ein Eingang zu dem jetzt nur sehr niedrigen Raume scheint nicht gewesen zu sein. — Das andere Denkmal, die Hünensteine, findet sich westlich (etwa 15 Minuten) von

Kindern auf einer Anhöhe. Drei Steine von 7—11' Länge und fast ebenderselben Breite, von denen der eine eine fast runde Platte von 3' Dicke ist, die andern aber ganz unregelmäßig sind, ruhen jeder auf 3 andern Steinen, welche auch nur wenig mehr über dem Boden sichtbar sind. Nach beiden Seiten hin liegen aber in derselben Richtung noch mehrere Steine, auf welchen früher jedenfalls größere geruht haben, welche zersprengt und zerschlagen sind, worauf der umherliegende Grus hinweist. Dieses war sicher ein hervorragendes Denkmal, denn es schließt sich daran ein Kreis von etwa 20 Grabhügeln.

Zu welchem Zwecke haben unsere Vorfahren diese Steinmassen zusammengebracht und aufgestellt? Die Geschichte giebt uns hierauf keine directe und bestimmte Antwort. Die große Kraftanstrengung aber, welche die Aufstellung dieser Denkmale erforderte, und ihre regelmäßige Richtung von Westen nach Osten, spricht zunächst für einen gemeinsamen, und zwar für einen religiösen Zweck, zu welchem sie dienten bei den großen, öffentlichen Versammlungen des Volkes. In diesen wurde das Wohl des Stammes berathen, das Recht gesprochen und die ganze Feier dann mit Opfer beschlossen, zu welchem diese Steine als Altar dienten. Wo auch Urnen sich in denselben befinden, oder Grabhügel in unmittelbarster Nähe sind, werden sie zugleich zu Begräbnisplätzen, namentlich der großen Familienhäupter, gedient haben.⁵⁾

Grabhügel (auch Urnenhügel und Hünenberge genannt) findet man an verschiedenen Stellen in geringerer oder größerer Anzahl vor. Es sind rund aufgeworfene Hügel, deren Höhe von 1—10 Fuß steigt und deren Umfang 10—60, zuweilen aber auch wohl 100 Schritt beträgt. In einzelnen Fällen sind sie auch längliche, rechtwinklige Vierecke, welche entweder abgesondert von Osten nach Westen liegen, oder von der Ost- und Westseite eines Hügel zugleich oder

⁵⁾ Vergl. Diepenbrock S. 38.

auch nur von einer Seite auslaufen.⁶⁾ Beim Durchgraben findet man in diesen Hügeln bald Holzkohlen, bald auch ganze Feuerbrände, welche noch eben so frisch aussehen, als wenn sie erst vor einiger Zeit hineingekommen wären. Ferner stößt man in diesen Hügeln auf ziemlich dicke Scherben von Töpfen, welche aus Thon und grobem Sande bestehen und meistens schwärzlich aussehen. Es sind vielleicht Ueberreste von Krügen, welche man, mit Del gefüllt, neben den Leichnam auf den Scheiterhaufen stellte oder warf. Auch einige kleine Stückchen Knochen finden sich darin vor. Diejenigen Hügel, worin man nicht mehr als das bisher Gesagte entdeckt, hält Trenkamp für bloße Brandstätte, worauf man die Leichname verbrannt, die Gebeine dann bei den Verwandten in einem benachbarten Hügel verscharrt und die etwaigen Ueberreste mit Erde bedeckt hat, woraus dann der Hügel entstanden ist. In den meisten Hügeln trifft man aber einen Haufen Asche mit zerstückelten, doch oft kennbaren Knochen, als Backenzähnen, Unterkiefer, Hirnschädelknochen, Rückenwirbel u. s. w. an, welche theils über einem irdenen Topfe ruhen, theils auch ohne denselben in einem Haufen zusammengescharrt angetroffen werden. Trenkamp hat solche Töpfe gefunden von der Größe eines halben Maaßes bis 9 Maaß groß. Sie haben gewöhnlich unten einen flachen Boden, sind ovalrund und endigen bald ohne, bald mit Hals, dessen Oeffnung dann meistens 4 Zoll, selten aber noch einmal so viel im Durchmesser hat. Handgriffe sind an wenigen vorhanden. Sie sind verfertigt aus Thonerde, vermisch

⁶⁾ Vergleiche die eingehenden Untersuchungen des sel. Pastors Trenkamp, mitgetheilt im „Wochenblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ 16. Stück, 1804, Oldenburg, welche er selbst mit großem Eifer an vielen Orten angestellt hat. Derselbe war auf dem Gebiete der Alterthumskunde und der Geschichte sehr erfahren und würde jedenfalls bei längerem Leben für die Specialgeschichte dieser Gegend noch viel geleistet haben. Um die Resultate seiner Nachforschungen, welche er grade in hiesiger Gegend angestellt hat, der Vergessenheit zu entziehen, haben wir geglaubt, dieselben hier im Auszuge mittheilen zu müssen, obgleich sie der Zeit nach nicht in den Bereich dieser Arbeit fallen.

mit grobem Sand oder Kies, der nicht selten schimmert wie Silber oder Gold. Einige haben eine ganz glatte Außenseite, andere nicht so sehr. Das Aussehen ist meistens schwärzlich, selten roth. Eine ganz besondere Einrichtung, die selten vorkommt, hatten einige Urnenhügel in der Gegend von Bechta und Steinfeld. In diesen lag die Asche mit den Knochen in der Mitte zusammengehäuft, um welche ein Kreis von über- und nebeneinandergelegten Kieselsteinen (kleine bis zur Größe, wie ein Mann sie heben kann) gebildet war bis zu 8 Fuß im Durchmesser. Ueber der Oeffnung der Urnen befindet sich meistens kein Deckel, doch hat man an einigen Orten besondere flache Steine darüber gefunden. Zuweilen steht über der Oeffnung eine kleine umgekehrte Urne, welche man gewöhnlich „Thränenurne“ nennt. Zweimal hat Trenkamp eine solche gefunden; er vermag aber ihre Bestimmung nicht mit Sicherheit anzugeben. Einmal hat er eine Urne gefunden, deren Oeffnung 15 Zoll im Durchmesser hielt und auf welche eine andere Urne aufgestülpt war. In zwei Hügeln fand Trenkamp bei den Knochen eiserne Ringe, und in einer Urne deren mehr als vier. Gestützt auf Tacitus Germania cap. 31 vermuthet er, daß ein solches Grabmal das eines Kriegers sei, der eben so viele Feinde im Kampfe getödtet habe, als Ringe darin sind. In drei oder vier Hügeln traf er zwischen den Knochen 4 oder 5 gläserne Korallen von bläulicher Farbe an, durch deren Mitte eine kleine Oeffnung ging, worin bei zweien der Metalldrath festgeschmolzen war. In einem von diesen Hügeln fand er dabei zwei kleine Ketten, wovon die längste etwa einen halben Fuß lang war und aus Metalldrath bestand. Die kleinere war nicht halb so lang und hatte flache silberne Ringe, so breit wie ein plattgedrückter Strohalm. Keiner von den Ringen jener Ketten ist gelöthet, sondern sie sind nur aneinander gebogen. Zwei von den obengenannten gläsernen Korallen haben oben kleine weiße Pünktchen, die andern sind ohne diese Verzierung. Dieses zusammen mag in jenen Tagen ein kostbarer Damenschmuck gewesen sein. Einmal fand

Trenkamp in einem Hügel an die 400 metallene Buckel von der Größe einer Kaffeebohne, die nach unten an beiden Seiten einen Haken hatten, durch welchen man ein schmales Band ziehen kann. Vermuthlich zierten diese, auf einen Riemen gezogen, einst die Zügel eines stolzen Rosses. Zwei Ringe, in welchen ein Eisen herumging, das sich in zwei Theile von einander that, schienen dazu gehört zu haben. Ueberdies fanden sich in den Grabhügeln oft kleine eiserne, verrostete, runde Spitzen, kleine Haken, kleine flache Platten und verschiedenes unförmliches, verrostetes Eisen. Das Metall überhaupt ist oft ganz verwittert, oft auch bei dem Verbrennen der Leiche geschmolzen, so daß sich das geschmolzene Erz an Knochen festgesetzt hat. Außer den angeführten Gegenständen wurden aus solchen Grabhügeln in einzelnen Fällen auch wohl steinerne Streitärte und sonstige Gebilde von Stein herausgegraben.

Zur Beleuchtung und Begründung seiner ausgesprochenen Ansichten fügt Trenkamp zum Schlusse eine Stelle aus der Germania des Tacitus bei, welche auch hier der Leser gern lesen wird: „Ihre (der Deutschen) Leichenbegängnisse sind ohne Prunk. Nur ist es gebräuchlich, daß sie die Leichen berühmter Männer mit besonderen Holzarten verbrennen. Auf den Holzstoß werden weder Kleider noch Specereien geworfen. Jedem gibt man seine Waffen, einigen auch ihr Pferd mit ins Feuer. Das Grabmal ist ein Rasenhügel. Stolz und prangende Ehrengerüste verachten sie, als würden dadurch die Abgeschiedenen gedrückt. Wehklagen und Thränen hören bald, Schmerz und Betrübnis spät auf. Dem Weibe ziemt's zu jammern, dem Manne zu gedenken.“ —

Als der Bischof Heinrich von Münster 1429 den 24. Juni für 4200 Rheinische Goldgulden als Unterpfand vom Erzbischofe Nicolaus von Bremen sich Wildeshausen erwarb, kam dieses mit etwa 6 Quadrat-Meilen als Amt Wildeshausen hinzu.

2. Verwaltung des Amtes.

Alle Zweige der Verwaltung waren ursprünglich dem Drosten anvertraut, welcher aus dem Adel genommen und vom Bischofe angestellt wurde. Der Droste bezog ein festes Gehalt aus der Amts-Domainen-Kasse. Dieses Gehalt war aber nicht bedeutend, dahingegen kamen mancherlei Accidentien hinzu, welche allein meistens die Summe von 1000 Thlr. überstiegen.

Bis zum 16. Jahrhunderte war die Amtsverwaltung noch sehr einfach und wurde darum vom Drosten mehr oder weniger allein wahrgenommen. Als sich die Geschäfte aber mehrten, wurde dem Drosten ein Rentmeister zu Hülfe gegeben. Der Amtsrentmeister mußte ein Rechtskundiger sein und wurde ebenso wie der Droste vom Bischofe selbst angestellt. Sein Gehalt bezog er auch aus der Amts-Domainen-Kasse, hatte aber dabei sehr viele Nebengefälle und Sporteln. Weil diesem die meisten Arbeiten aufgebürdet wurden, so stieg sein ganzes Gehalt, wenn man Alles zu Gelde rechnet, fast auf 2000 Thlr.

Wegen der vielen Schreibereien wurde der Dienst des Rentmeisters bald recht beschwerlich. Darum nahm dieser sich einen sogenannten Amtsschreiber zu Hülfe, welcher mit den minder wichtigen Sachen beauftragt wurde und im Namen des Rentmeisters fungirte. Diesem Amtsschreiber waren manche Nebengefälle als Einnahme überwiesen, zuweilen aber bekleidete er auch zugleich das Amt eines Actuars oder Markenschreibers bei den Markengerichten, oder war auch wohl Haus- oder Schloß-Vogt. Ein solcher war nämlich beim Amte angestellt zur unmittelbaren Ausführung der vom Amte erlassenen Aufträge und zum Schutze desselben.